

Es bedarf keiner Erwähnung, dass die wenigen Bemerkungen nur einen kleinen, sehr ausschnitthaften Einblick in die umfang- und aspektreichen und häufig auch ausnehmend originellen Analysen geben können.

Wenn auch das gesamte Buch Anknüpfungspunkte zur angekündigten Aktualisierung bietet, findet sich eine geschlossene Reflexion ab Seite 718 unter der Frage „Auswege aus dem Tragischen?“, und zwar einmal in Bezug auf das Individuum wie auch auf die Menschheit als Ganzes („Die Dimensionen des Tragischen im Anthropozän“, 764), deren kollektives Agieren mit der Erzeugung des Klimawandels und zahlloser weiterer ökologischer Verwerfungen – bezogen auf das Erdsystem – ohne Gegensteuern eben jenen „Umschlag von allem in nichts“ herbeizuführen droht, der Thema der Untersuchung war. T. deutet zur Frage nach den Auswegen mehrere Lösungsansätze an. Das ist die optimistische und sympathische Seite des Buches, dass sie auch eine realistische sei, bleibt unbedingt zu wünschen.

Insbesondere die Gegenwartsbezüge enthalten viele wissenschaftlich fundierte Anregungen für den Schulunterricht, werden dort antike Tragödien oder philosophische Texte oder antike Denkmodelle überhaupt behandelt oder Gegenwartsanalysen betrieben.

Auch wenn man T.s eigener Einschätzung zustimmen muss, dass die Studie insgesamt etwas kürzer hätte ausfallen sollen: Ein kenntnisreich und engagiert geschriebenes Buch, das nicht zuletzt den Wert einer Bildung dokumentiert, die auf der Gedankenwelt und großartigen Werken der Antike aufruhrt, die gerade angesichts zahlreicher Aporien der Gegenwart nicht leichtfertig als überholt beiseitegeschoben werden sollten.

BURKHARD CHWALEK

Zimmermann, B. (Hrsg.) (2021): 29. *Salemer Sommerakademie. Frauen und Frauenbild in der Antike. Reihe Paradeigmata Bd. 64. Baden-Baden, Rombach Verlag. 158 S., EUR 34,- (ISBN 978-3-96821-777-2).*

Die Sommerakademie in Salem bietet regelmäßig Fortbildungen an; die letzte Tagung stellte das Thema: „Frauen und Frauenbild in der Antike“ in den Vordergrund. Bernhard Zimmermann (Universität Freiburg/Br.) hat den Band mit großer Sorgfalt herausgegeben. An das Vorwort (5) schließen sich sechs Beiträge an, dem ein Literaturverzeichnis folgt (149-158). Das Besondere dabei ist, dass es die Literaturhinweise aller Aufsätze enthält und somit die Essays eng verklammert.

Zuerst behandelt Thomas Baier (B.) folgendes Thema: „Odysseische Heldinnen und was aus ihnen geworden ist“ (9-36). Er hat drei Frauen ausgewählt, die in der Odyssee eine besondere Rolle spielen: die Nymphe Kalypso, die Königstochter Nausikaa und die Zauberin Kirke. Durch den Vergleich der drei Figuren bei Homer und den römischen Dichtern lassen sich deutliche Unterschiede herausarbeiten. Der griechische Dichter stellt die drei Frauen als Sonderfälle und Einzelgängerinnen dar, während die römischen Dichter Vergil, Catull und Ovid sie in soziale Kontexte einbinden. Selbstverständlich weist B. darauf hin, dass Penelope im gesamten Epos präsent ist, auch wenn Homer die Taten seines Helden erzählt und dieser im Vordergrund steht. Es treten auch Göttinnen auf, vor allem ist Athene zu nennen, der wichtige Funktionen am Anfang und am Ende der Odyssee zukommen und die auch zwischendurch immer wieder in das Geschehen eingreift. B. versteht es geschickt, die einzelnen Figuren plastisch vorzustellen und macht durch den Vergleich mit den römischen Dichtern die

Kontraste und die damit veränderten Konzeptionen deutlich. Er geht auf originale Abschnitte ein, die mit Übersetzungen ins Deutsche auch für Leserinnen und Leser versehen sind, die mit den Originalsprachen Griechisch und Latein nicht so vertraut sind. Zeichnet sich Kalypso in der Odyssee durch ihre Souveränität aus, gestaltet Vergil Dido als rasende Furie. Als Anhängerin Epikurs glaubt sie den Erklärungen des Aeneas nicht, vor allem, weil sie die Auffassung vertritt, dass die Götter nicht in die Belange der Menschen eingreifen. Auch im Falle der Kirke arbeitet B. offensichtliche Unterschiede zwischen der Disposition Homers und derjenigen Ovids heraus. Die Leserinnen und Leser erfahren *en passant* zahlreiche Details über die Inhalte, Dichterintentionen und Konzeptionen. Verschiedene Interpretationsmöglichkeiten der Bildteppiche in Ovids Metamorphosen (6,70-128) präsentiert Michael Lobe (L.) feinfühlig (37-56). Bekanntlich handelt es sich bei Ovid um einen Dichter, dessen Texte sehr vielschichtig sind und durchaus unterschiedliche Interpretationen erlauben. L. möchte anhand der Arachne-Erzählung „modellhaft eine Art hermeneutische Spirale vorstellen, die in Schritt für Schritt erfolgenden Tiefenbohrungen weitere und tiefere Bedeutungsebenen des Textes zum Vorschein bringen wird“ (37). Der Aufbau des Beitrags ist klar strukturiert: Nach der Darlegung der Zielsetzung (37) bietet L. den Gesamtkontext und erläutert die Struktur der Arachne-Episode (37-38), bevor er die seiner Meinung notwendigen Vorerläuterungen zum Bildteppich der Minerva liefert (38). L. verzichtet auf den Abdruck des lateinischen Originals – offenbar, weil es sich um einen längeren Abschnitt handelt – und stellt die deutsche Übersetzung bereit (zunächst für den Abschnitt Met. 6,70-102, dann für

den zweiten Teil des Abschnitts Met. 6, 103-128). Im Folgenden beschreibt er einzelne Details der beiden Teppiche, um dann deren unterschiedliche Welt- und Menschenbilder zu analysieren. Im sich daran anschließenden Abschnitt erklärt er die poetologische Lesart der beiden Teppiche (43-45), immer unter Rückgriff auf entscheidende Forschungsergebnisse. Dabei betont L., dass es stets mehrere Interpretationsmöglichkeiten gibt, wobei sie natürlich begründet werden müssen. Interessante Facetten ergeben sich auch durch die historisch-politische Lesart der Teppiche (48-53). Die Rolle des Kaisers Augustus wird thematisiert, möglicherweise hat der Nachfolger Caesars die Autorintention erkannt und den Dichter deswegen in die Relegation geschickt. Aber, so betont L., „Amoralisch ist nicht der Zeitzeuge Ovid, er ist, wenn man so will, der Investigativpoet, der reale Untaten in mythologischem Gewand chiffriert, der die Amoral des Kaiserhauses offenlegt – jedenfalls für die, die ihn verstehen wollten“ (52). Der Dichter Ovid sollte ein ähnliches Schicksal erleiden wie Arachne. Keine Anerkennung der Öffentlichkeit für Arachne, ebenso keine mehr für Ovid während seines Aufenthalts in Tomi, wo ihn kaum jemand verstand, geschweige seine Kunst begreifen konnte. Auch den Bordüren beider Bildteppiche widmet L. seine Aufmerksamkeit und fügt seine eigene Hypothese hinzu. In den Schlussgedanken wird deutlich, dass die vorgestellten Interpretationsebenen im Unterricht nicht alle behandelt werden können, sondern nur „Annäherungen an den intendierten Sinn“ möglich sind, aber L. betont auch, dass Arbeit an diesem Text „große Freude“ bereiten kann; „Eine Reise mit den Schülern in diese Gefilde ist ein so spannendes wie lohnenswertes Unterfangen“ (56).

Christoph Riedweg (R.) steuert folgenden Aufsatz bei: „Eine Religion für Frauen, Sklaven und Kinder? Zum Frauenbild der antichristlichen Polemiker der Polemiker des 2. – 4. Jh. n. Chr.“ (57-70). Im Zentrum stehen Texte eines sonst unbekannter Kelsos (Gegen die Christen/ Κατὰ Χριστιανῶν), zwei Fragmente des Porphyrios (Gegen die Christen) und vor allem drei Bücher Kaiser Julians (Gegen die Galiläer). Um die Christen als antiintellektuell und bildungsfeindlich zu diffamieren, bedient sich Kelsos einiger Schimpfwörter wie ἀμαθής/unwissend, ἀνόητος/unverständlich und ἀπαιδευτος/ungebildet. Mit Gewinn hätte der Verfasser auch die vorhandene Forschungsliteratur zur griechischen und römischen Polemik heranziehen können (vgl. zuletzt Wissemann, M. (2017): Art. Schimpfwörter, in: D. Schmitz / M. Wissemann: Antike-Lexikon für Schule und Studium, www.telemachos.hu-berlin.de/latlex/s7.html). Auf jeden Fall wird deutlich, dass die Vertreter der geistigen Elite das frühe Christentum ganz entschieden ablehnten; insbesondere ist zu beachten, dass die Heiden den Christen vorhielten, bei Frauen als dem sogenannten ‚schwachen Geschlecht‘ erfolgreiche Werbung betreiben zu können. Wenn heute auch die These vertreten wird, Europa sei eine Synthese von Antike und Christentum, so erinnert R. daran, „dass die jüdisch-christliche Tradition nicht schon immer unsere westliche ‚Leitkultur‘ war – ein Punkt, der in den erregten politischen Debatten unserer Tage nur zu oft vergessen geht“ (70).

Archäologische Aspekte im Zusammenhang mit mythischen Heldinnen und Göttinnen erörtert Corinna Reinhardt (71-97). Der Text könnte als Leitfaden für die Behandlung von Statuen, Sarkophagen und weiteren Objekten römischer Provenienz im Unterricht dienen.

Wie Kleopatras Selbstmord in Filmen und literarischen Verarbeitungen konzipiert wird, steht im Fokus eines Beitrags von Anja Bettenworth (B.) (99-114). B. prüft umsichtig die antiken Quellen und vergleicht sie mit modernen Filmmarrangements. Dabei fördert sie erhebliche Abweichungen von den Aussagen antiker Autoren zutage. So vermag B. nachzuweisen, dass vom Schlangenbiss in die Brust der Kleopatra und auch von der dominierenden Rolle des Antonius während des Selbstmords von keinem antiken Verfasser berichtet wird. Die Lektüre des Beitrags ist für all jene sehr aufschlussreich und interessant, die sich für Sujets der Weltliteratur und ihre Umformungen in modernen Filmen begeistern können.

Schließlich widmet sich Christine Walde (W.) dem Thema: „Schicksal der Frauen im Bürgerkrieg. Von der Laudatio Turiae zu Lucans Bellum Civile“ (115-147). W. berücksichtigt neben den beiden genannten Texten auch Abschnitte aus den *Controversiae et Suasoriae* Seneca Maiors und aus Ciceros *De Officiis* (I,20-40). Bisher wurde die Frage nach der Position der Frauen in einem Bürgerkrieg nach Meinung der Verfasserin nur unzureichend analysiert. Historische Personen stehen im Zentrum der Überlegungen; neben Caesar und Pompeius sind dies Marcia und Cato, Iulia, die Tochter Caesars sowie Cornelia. W. warnt davor, „dass man vor lauter Wissenschaftlichkeit nicht unversehens stereotype Vorstellungen von Geschlechterrollen [...] reproduziert, zementiert oder sogar Wunschbilder auf die antiken Texte projiziert. [...] Es gilt also, Identifikationen mit und Vorverurteilungen von weiblicher Gewalt zu vermeiden, etwa weit verbreitete Vorstellungen, dass das weibliche Geschlecht weniger aggressiv wäre / zu sein habe als das männliche, weil das schlicht kulturelle Set-

zungen sind – und damit Wandel und Veränderung unterworfen“ (146/147).

Es werden in allen Beiträgen zahlreiche Facetten der jeweiligen Sujets feinsinnig und kenntnisreich erörtert, und dies in einem gut lesbaren Duktus. Fast alle Beiträge enthalten am Ende eine Zusammenfassung und einen Ausblick für Leserinnen und Leser, die sich zunächst nur einen ersten Eindruck verschaffen wollen. Der Band ist allen zur Lektüre zu empfehlen, die sich mit der darin angesprochenen Thematik befassen möchten.

DIETMAR SCHMITZ

Sonnabend, H. (2021): Tiberius, Kaiser ohne Volk, Darmstadt, WBG, 267 (272) S., EUR 30.- (ISBN 978-3-8053-5258-1).

Holger Sonnabend (S.), Professor für Alte Geschichte in Stuttgart und ausgewiesener Kenner der Antike,¹ hat unter anderem eine Vorliebe dafür, das von den antiken Autoren vermittelte Bild eines Menschen respektive Herrschers oder Kaisers zu hinterfragen.² Dies praktiziert er auch in der vorliegenden aktuellen Biographie des Tiberius (vgl. u. a. in diesem Sinne das erste Kapitel: „Konstrukt oder Realität?“, 11-16). Gleichwohl bilden *nolens volens* die antiken Autoren Velleius Paterculus, Tacitus, Sueton und Cassius Dio das Hauptreservoir für das Nachzeichnen des Lebensweges des zweiten Prinzeps. Dennoch mahnt S. nicht selten, die jeweilige einseitige kritische Sichtweise dieser antiken Literaten auf Tiberius zu bedenken und sozusagen auch zwischen den Zeilen zu lesen (vgl. u. a. 181, 182, 191, 202, 208, 228).

Die grundsätzliche Gliederung einer Biographie entlang des Lebenslaufes erklärt sich von selbst. Eingeraht werden diese Worte über

das Leben des Tiberius – abgesehen von dem Kapitel über die Vorstellung der Quellenbasis (11-16) – von einem gleichsam hinführenden und zusammenfassenden Abschnitt („Tiberius – Herrscher ohne Volk“, 9f.), in dem das „Porträt einer klugen, verantwortungs- und pflichtbewussten, menschlich und kommunikativ jedoch komplizierten Persönlichkeit“ (10) angekündigt wird. Dies zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch neben der wiederholten Bemerkung, dass Tiberius ein „Kaiser ohne Volk“ war respektive wurde (Untertitel; z. B. 9f., 22, 139f., 235, 249). Mitentscheidend für diese Attribuierung war der Entschluss des Tiberius, Rom 26 n. Chr. für immer zu verlassen und sich auf die Insel Capri zu begeben (Kapitel 2: „Abschied aus Rom“, 17-22; Kapitel 6: „Capri – Die letzten elf Jahre“, 194-225). Wichtig in diesem Kontext ist die wiederholte Aussage, dass Tiberius auf Capri seine Regierungsgeschäfte nicht vernachlässigte und Kontakt über Briefe, Boten etc. zu Rom behielt (u. a. 213, 222).

Im Sinne einer guten Biographie, die die zu beschreibende Person und die wesentlichen Stationen/Ereignisse ihres Lebens in den Fokus rückt, versteht es der Autor, Tiberius in den soziologisch-historischen und politischen Kontext seiner Zeit zu stellen, indem vor allem das Ende der Römischen Republik und der Beginn des Prinzipats³ mit Oktavian/Augustus beleuchtet werden. Insbesondere wird S. nicht müde, die Bedeutung des römischen Klientelwesens und damit die Rolle des Prinzipals als *patronus* für das Volk (von Rom) herauszustellen (vgl. u. a. 139, 190f., 201). Tiberius vernachlässigte in eklatanter Art und Weise seine Aufgabe als *patronus*, wodurch er letztendlich die Akzeptanz beim Volk beziehungsweise dieses gänzlich verlor. Von daher kam auch die Forderung nach dem Tod des Tiberius auf, ihn in den Tiber zu